

- Beispielhafter Auszug aus der digitalisierten Fassung im Format PDF -

# Aussterbende Tiere

---

Kurt Floericke

Die Digitalisierung dieses Werkes erfolgte im Rahmen des Projektes BioLib ([www.BioLib.de](http://www.BioLib.de)).

Die Bilddateien wurden im Rahmen des Projektes Virtuelle Fachbibliothek Biologie (ViFaBio) durch die [Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg \(Frankfurt am Main\)](#) in das Format PDF überführt, archiviert und zugänglich gemacht.

Tr  
1001

Tr 1001

Tr1001





Dr. Kurt Floericke  
**Aussterbende  
Tiere**



Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde  
Franch'sche Verlagsanbahnung / Stuttgart

Tr 1001

(T 135)



K O S M O S = B Ä N D C H E N

*Buch 147.*  
**Paul Schneider**  
**Berlin-Dahlem**  
**Wachtelstr. 15**

A U S T E R B E N D E T I E R E

# ❖ K O S M O S ❖

## Gesellschaft der Naturfreunde in Stuttgart

---

Die Gesellschaft Kosmos bezweckt, die Kenntnis der Naturwissenschaften und damit die Freude an der Natur und das Verständnis ihrer Erscheinungen in den weitesten Kreisen unseres Volkes zu verbreiten. — Dieses Ziel sucht die Gesellschaft durch Verbreitung guter naturwissenschaftlicher Literatur zu erreichen im

# ❖ K O S M O S ❖

## Handweiser für Naturfreunde

Jährlich 12 Hefte mit 4 Buchbeilagen

Diese Buchbeilagen sind, von ersten Verfassern geschrieben, im guten Sinne gemeinverständliche Werke naturwissenschaftlichen Inhalts. Vorläufig sind für das Vereinsjahr 1927 festgelegt (Reihenfolge und Änderungen auch im Text vorbehalten):

Dr. Kurt Floercke, Aussterbende Tiere  
Wilh. Bölsche, Im Bernsteinwald  
H. Günther, Was ist Magnetismus?  
W. Flaig u. Dr. L. Lang, Der Gletscher



Jedes Bändchen reich illustriert

Diese Veröffentlichungen sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen; daselbst werden Beitrittserklärungen entgegengenommen. Auch die früher erschienenen Jahrgänge sind noch erhältlich.

---

Geschäftsstelle des Kosmos: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

# Musterbende Tiere

Biber / Nerz / Luchs / Uhu

Von

Dr. Kurt Floericke



---

Stuttgart

Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde  
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung

1927



Mit 17 Abbildungen und einem farbigen  
Umschlagbild

❖

Alle Rechte, besonders das Übersetzungsrecht, vorbehalten  
Nachdruck verboten

Copyright 1927  
by Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart  
Printed in Germany

Aus der  
Bibliothek  
Paul  
Schneider

Univ. u. Stadtbibl.  
Köln

Druck von Holzinger & Co. Stuttgart

## Einleitung

Wer gleich dem Verfasser die freilebende Tierwelt unseres Vaterlandes vier Jahrzehnte lang fleißig und liebevoll beobachtet hat, der wird tief erschrocken sein darüber, wie furchtbar sie innerhalb dieser Zeitspanne, die doch vom naturgeschichtlichen Standpunkte aus nur als winzig bezeichnet werden kann, verarmt und verödet ist. Wir wissen alle, daß die sogenannte menschliche Kultur mit ihren mancherlei unangenehmen Begleiterscheinungen und Auswüchsen die Hauptschuld an dieser unaufhaltsam sich vollziehenden Veränderung trägt, und zur Abwendung des Schlimmsten ist ja als notwendiges Gegengewicht gegen den Siegeszug von Industrie und Technik die Naturschutzbewegung ins Leben getreten, die erfreulicherweise bereits weite Kreise unseres Volkes erfaßt hat. Es ist dringend zu wünschen und zu hoffen, daß es ihr gelingen möge, wenigstens kärgliche Reste einstiger Herrlichkeit in großen Naturschutzparken oder durch strenge und vernünftige Gesetzesvorschriften, die aber nicht nur auf dem Papier stehen dürfen, in letzter Stunde zu retten und den kommenden Geschlechtern zu erhalten. Nun wird von mancher Seite den Naturschützern entgegengehalten, daß zwar die rastlos fortschreitende Kultur manche Tiere, die sog. Kulturflüchter nämlich, ausgerottet oder in ihre entlegensten Schlupfwinkel verdrängt, daß sie aber dafür andere Arten, denen gerade die Beschaffenheit der neuzeitlichen Kultursteppe zusagt, zur Einwanderung veranlaßt oder ihre Vermehrung und Ausbreitung weitgehend begünstigt habe. Das ist auch gar nicht zu leugnen und wenigstens bis zu einem gewissen Grade richtig. Aber der Tausch, den der Naturfreund dabei gemacht hat, ist doch ein herzlich schlechter. Verschwunden sind die urwüchsigen und reckenhaften Gestalten des altgermanischen Waldgebiets, eingezogen sind kleine und unansehnliche Formen, die unserem Gemüt wenig zu sagen haben, zumal sie teilweise gar nicht alteingesessene Arten sind, sondern ursprüngliche Bewohner der Mittelmeerländer. Das ist ein gewaltiger Unterschied, der uns erst recht klar wird, wenn wir die betreffenden Tiere einmal näher betrachten. Ich möchte deshalb zunächst in diesem Kosmosbändchen einige wenige Vertreter dieser Tiere unseren Lesern eingehender vorführen, um ihnen zu zeigen, welche unersehbliche Naturschätze wir schon verloren haben oder zu verlieren im Begriff stehen.

Ich möchte weiter dartun, in welcher Schnelligkeit und in welcher Weise die Ausrottung vor sich ging und welche Hoffnungen noch bestehen auf Erhaltung der Überbleibsel. Wenn dadurch die Teilnahme weiterer Kreise für solche schwer bedrohten „Naturdenkmäler“ wachgehalten und das Interesse für die Schaffung großer Naturschutzparke (vgl. S. 78) zu ihrer Erhaltung gesteigert würde, so wäre der vornehmste Zweck dieses Büchleins erreicht.

## Die letzten deutschen Biber

Ein einziges deutsches Säugetier kannte ich bisher noch nicht aus freier Natur: unseren größten und geschicktesten Nager, den sagenumwobenen Biber. Im Sommer 1924 war es mir endlich zu meiner großen Freude vergönnt, diese Lücke bei einem zweitägigen Aufenthalt in Aaken a. d. Elbe auszufüllen. Wenn ich trotz der bedauerlichen Kürze der Beobachtungszeit hier einiges Neue und Wissenswerte über den Biber und seinen gegenwärtigen Bestand mitzuteilen vermag, so verdanke ich dies in erster Reihe der großen Liebenswürdigkeit einiger ortsansässiger Biberfreunde, die mir nicht nur in geradezu mustergültiger Weise als sachkundige Führer dienten, sondern mir auch aus dem reichen Schätze ihrer langjährigen Erfahrungen viele hochinteressante Eigenbeobachtungen zur Verfügung stellten. Besonders gebührt dieser Dank, dem ich hierdurch auch öffentlich Ausdruck geben möchte, Herrn Karl Kriessch in Dessau, Herrn Oberpostsekretär Winkelmann in Aaken und Herrn Amtmann Behr in Steckby. So schrieb mir z. B. Herr Kriessch kurz vorher nach Magdeburg: „Punkt 4 Uhr früh schwimmt der Biber bei Aaken über die Elbe, bezieht seinen Bau im Hornhafen und wird dabei photographiert.“ Und genau nach diesem Programm verlief die Sache, nur daß sich die Beleuchtung in der frühen Morgenstunde noch als zu schwach für gute photographische Aufnahmen erwies. Es ist eine Lust, unter so ausgezeichnete Führung Naturstudien und Beobachtungen zu machen; der Ortsunkundige wird wohl manchen vergeblichen Gang tun müssen, bis es ihm glückt, eines Bibers ansichtig zu werden, obwohl die vielen Schleif- und Hauspuren des Tieres einem aufmerksamen Auge kaum entgehen können. Für mich war es ein geradezu weihervoller Augenblick, und das Herz schlug mir rascher, als nach einer Viertelstunde bangen Wartens der große Rattenkopf des schwimmenden Bibers in den Elbefluten auftauchte

... und die nächsten 10 Seiten ...  
... and the next 10 pages ...



ansässigen Försterfamilie. Einer dieser Luchse war 1830 auf der Zipfelalp geschossen worden, zwei andere 1850 und der letzte am 25. Mai 1872 bei Partenkirchen. Auch im bayerischen Allgäu sollen noch 1850 Luchse gespürt worden sein, kamen aber nicht zum Schuß. Als der letzte bayerische Luchs darf wohl der 1888 bei Rot am See erlegte gelten, der wahrscheinlich aus dem Österreichischen eingewechselt war. Im Bregenzer Wald ging es mit dem Luchs 1855 zu Ende, in Tirol 1872, wo am 3. Mai ein Stück bei Stauders angeschossen, aber erst eine Woche später verludert aufgefunden und für die Gymnasialsammlung in Thur ausgestopft wurde; trotz seiner tödlichen Verwundung hatte dieser Luchs noch einen Hasen gerissen. Im gleichen Jahre wurde auf dem Friedhof in Schlanders ein angeblicher Wolf erschlagen, dessen zur Einlösung des Schußgeldes eingeschickte Vorderpfoten sich aber als solche vom Luchs erwiesen. Früher war gerade in Tirol und Vorarlberg der Luchs das verhältnismäßig häufigste Raubtier, und die Bauern im Bregenzer Wald erzählen sich noch heute mit Schaudern davon, daß durch ihn einmal eine ganze Schafherde von 600 Stück in einen Abgrund gejagt wurde, wodurch der Besitzer völlig verarmte. Im Stubachtal, wo heute der Naturschutzpark sich befindet, taten die Luchse noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts großen Schaden am Wild. In Steiermark war der Luchs von jeher häufiger als Bär oder Wolf, und die Nachrichten über ihn reichen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. In Sulzbach wurden in einem Jahre 90 Schafe von ihm zerrissen, in Weißwasser an einem Tage 9. Bei Völkermarkt und bei Windischgrätz wurden 1887 noch Luchse gespürt und 1892 sogar einer geschossen. In Krain tritt der Luchs heute noch regelmäßig, wenn auch selten, auf, und in Kärnten wenigstens ab und zu, soweit dort noch schwer zugängliche, aber wildreiche Waldungen mit ausgedehnten Dichtungen vorhanden sind. In der Schweiz waren noch um 1838 herum Luchse keine besondere Seltenheit, so daß allein in Graubünden jährlich 7—8 zur Ablieferung gelangten, aber schon 1850 beschränkte sich die Gesamtstrecke der ganzen Schweiz auf die gleiche Zahl. Möglich, daß auch heute noch dieser oder jener Luchs versteckt in den Einöden des Berner Oberlandes oder im Gebiete der alten Rätier lebt, aber erlegt worden ist seit 1878 keiner mehr. Zwar werden diesbezügliche Fälle noch 1887 aus Wallis und Graubünden gemeldet, aber sie erscheinen nicht genügend beglaubigt und sonderbarerweise ist das hohe Schußgeld von 100 Franken nicht für sie in Anspruch genommen worden. Glaubwürdigere Nachrichten liegen

aus Oberösterreich vor, wo im November 1902 eine vierköpfige Luchsfamilie sich in den schluchtenreichen, düstern und wenig betretenen Waldungen an der Nöbbs zeigte und in erschreckender Weise unter dem Wildstand wütete. Die Jägerei fand über 30 zerrissene Rehe, denen ausnahmslos in der für den Luchs so bezeichnenden Weise der Kopf vom Rumpfe getrennt war. Trotz eifriger Nachstellungen konnte man der Räuber nicht habhaft werden, die nach einiger Zeit spurlos wieder verschwanden, also offenbar nur eine Gastrolle gegeben haben.

Aus Italien habe ich sichere Daten über das Vorkommen des Luchses überhaupt nicht erhalten können. In Frankreich kam er früher namentlich am nördlichen Hange des Zentralplateaus vor, wo noch 1865 ein stattliches Exemplar im Departement Puy de Dôme erlegt wurde. Merkwürdig ist das rasche Verschwinden des Luchses aus Bosnien. Daß er früher dort keine Seltenheit war, beweisen eine Reihe von Ortsnamen, aber seine Ausrottung liegt doch schon lange zurück. Wie mir Othmar Reiser freundlichst mitteilte, wechselte anfangs der 90er Jahre ein Luchs aus Montenegro in den Bezirk Gacko ein, hielt sich dort aber nur kurze Zeit auf. Andere Stücke wurden in Montenegro selbst 1890 und 1894 bei Jagden des Fürsten Nikita erlegt. In Mazedonien und Arkadien gibt's noch jetzt Luchse. Dasselbe gilt für die Karpathen, wo unserm Räuber namentlich die Vermehrung des Rehstandes zustatten gekommen ist. In den oberungarischen Revieren des Zaren Ferdinand von Bulgarien bei Lentschau und Igelo wurden 1905 innerhalb eines Vierteljahres fünf Luchse abgeschossen, da sie großen Schaden am Edewild taten. Aus ganz Ungarn wurden 1873 bis 1887 über 100 erlegte Luchse gemeldet, doch waren es in Wirklichkeit wohl erheblich mehr, da viele Fälle den Behörden überhaupt nicht angezeigt werden. Wurden doch nach sorgfältigerer Buchführung nur in den ungarischen Kronforsten von 1884 bis 1893 333 Luchse geschossen oder gefangen. Die meisten Vorkommnisse beziehen sich auf die nördlichen und nordöstlichen Teile des alten Ungarn. In den Beskiden ist unsere räuberische Großkatze auch heute noch ein regelmäßiges Standwild, ebenso in den wildesten Teilen der siebenbürgischen Randgebirge. Hier gelangen jährlich noch 6—8 Stück zum Abschluß, der aber gänzlich dem Zufall anheimgegeben ist. Selbst in der Umgebung von Hermannstadt und Kronstadt wurden in den 90er Jahren noch prachtwolle Luchse erlegt. Während des Krieges wurde ein Luchs im Rotenturmpaß von Pionieren aufgestöbert

und erbeutet. Die Bukowina verzeichnet 1892 vier erlegte Luchse; also auch hier ist das Tier noch seltenes Standwild. Oberjäger Moser hat in seinem früheren Revier im Bezirk Watra und in seinem jetzigen im Bezirk Gurahumora im Laufe der Jahre je fünf Luchse im Eisen gefangen. Das ebene Ostgalizien hatte auffallenderweise im März 1895 fünf erlegte Luchse zu verzeichnen, und sogar auf der westgalizischen Herrschaft Sanbusch wurde im Oktober des gleichen Jahres ein Exemplar mit wundervoller Zeichnung geschossen. Alle diese Luchse waren Männchen, und man darf sie wohl für Flüchtlinge aus den Mittelkarpathen halten, aus denen sie durch ungewöhnlich starke Abholzungen vertrieben worden waren. Nach einer Mitteilung von Rittmeister Schlickriede wurde während des Krieges auf einer kleinen Treibjagd in Wolhynien am 2. März 1916 ein Luchs von 1,4 m Länge auf 27 Schritt durch einen Schrottschuß zur Strecke gebracht. In Österr.-Schlesien hatte man schon lange nichts mehr von Luchsen gehört, bis sie sich in den 80er Jahren wieder spürten und dann auch 1889, 1891, 1893 und 1894 einzelne, aus dem Trentschiner Komitat eingewechselte Stücke in der Nähe der ungarischen Grenze unschädlich gemacht wurden, das letzte, ein Weibchen, 1914 bei Althammer. Auch in Böhmen und Mähren hielt sich der Luchs verhältnismäßig lange, denn noch 1890 wurde er im Böhmer Wald erlegt und im November 1894 ein Weibchen in Mähren, während das zugehörige Männchen entkam. In der Dukla-Senke wurden am 25. November 1893 zwei Luchse geschossen, während vier weitere entwischten, und einen Monat später fiel in derselben Gegend noch einer. In Slawonien soll es noch überall Luchse geben, aber nirgends häufig.

Innerhalb Deutschlands läßt sich der Luchs heutzutage am ehesten noch einmal in Ostpreußen blicken, freilich auch nur auf recht seltenen Gastspielreisen. Nachstehend das Verzeichnis der im letzten Jahrhundert in Ostpreußen geschossenen Luchse, so weit es sich heute noch mit Sicherheit feststellen läßt:

1. 1820 bei Gumbinnen.
2. 1832 in der Romintener Heide.
3. 1846 bei Gilgindischken (Museum Eberswalde).
4. 10. Februar 1861 ein Weibchen im Nassowener Forst, Kreis Goldap (Museum Eberswalde).
5. 1868 in der Puppener Forst (Museum Minden).
6. 1. September 1870 im Forst Heidwalde, Kreis Angerburg.
7. 20. Januar 1872 im Laukenwald, Kreis Mohrungen.



8. 1873 bei Rastenburg. Nicht ganz sicher verbürgter Fall.
9. 25. Januar 1879 in der Puppener Forst.
10. März 1898 bei Seeß (?).
11. 25. November 1901 bei Schorellen (Museum Berlin).
12. 21. September 1915 ein Männchen bei Ortelsburg (Museum Oldenburg).
13. 10. März 1924 im gräflich Eulenburgschen Forst Bettmarken ein schwaches Stück von 1,19 m Länge und 43 Pfund Gewicht. Hilfsförster Kaluza war der glückliche Schütze. Es dürfte dies der bisher letzte sichere Luchs sein, der auf deutschem Boden geschossen wurde.

In Westpreußen wurden die letzten beiden Luchse 1870 erlegt. In Kurland war der Luchs um 1830 herum derart verbreitet, daß er stellenweise den ganzen Rehstand vernichtete. Wie rasch dann aber seine Ausrottung vor sich ging, zeigen die Abschußlisten der großen Herrschaft Dodangen: im Winter 1844/45 17 Stück, 1845/46 12, 1846/47 7, 1847/48 5, 1848/49 4, 1849/50 2 und 1850/51 nur noch ein einziger. Nach Grevé wurde noch im Januar 1907 ein Luchs im Revier Schlüterhof geschossen und ein anderer in Poppen, nachdem beide schon den ganzen Sommer über gespürt worden waren. Auf der Insel Ösel soll der letzte Luchs 1877 erbeutet worden sein. Auch in Livland ist nach den Berichten des Herrn von Middendorf der Luchs jetzt schon sehr selten geworden. Im Kreise Dorpat wurde der letzte 1867 erlegt, und im September 1904 wurde wieder einer beobachtet. Im Rigaer Kreis zeigte sich der letzte 1900, und im Kreis Wenden wurde noch im Jahre 1911 einer erlegt. Eine selten erfolgreiche Luchsjagd fand Anfang November 1910 im Walkschen Kreise statt, wo an zwei Jagdtagen neun Luchse zur Strecke kamen. In Estland wurden noch im Winter 1908/09 mehrere Luchse erbeutet und andere gespürt. Einer sprang in der Nähe von Mecks über einen hohen Drahtzaun in den Damhirschpark und richtete dort greuliche Verwüstungen an, ohne daß er erwischt werden konnte. Zusammenfassend kann man über das Vorkommen des Luchses im Baltikum sagen, daß er für Kurland noch an den äußersten Punkten im Westen und Osten zu verzeichnen ist, in Livland in den Kreisen Walk, Wera und Dorpat, in den großen Forsten von Pernau und in den Strandwäldern des Rigaischen Meerbusens und endlich für die ganze östliche Hälfte Estlands. Nach dem Innern Rußlands zu wird er dann zahlreicher, und in Sibirien,



von wo alljährlich etwa 9000 Luchsfelle in den Pelzhandel kommen, ist er noch häufig.

In Norwegen ist der Luchs noch spärliches Standwild, wird aber seltener geschossen als der Bär, und die Abschlußziffern halten sich seit 1889 auf etwa gleicher Höhe, nämlich 50—70 Stück jährlich. In Schweden war der pinselohrige Geselle früher eines der bekanntesten, aber seiner unersättlichen Raubgier halber auch verhaßtesten Raubtiere, dessen Verbreitungsbezirk bis nach Wermeland und Dalekarnien herunterreichte. Bei seinem rastlosen Herumschweifen in den ungeheuren Wäldern fiel er nur dem erfahrenen Berufsjäger zum Opfer, während er dem gewöhnlichen Bauernjäger höchstens zufallweise zum Schuß kam. Es soll aber einzelne Jäger gegeben haben, die in ihrem Leben 137, ja sogar 183 Luchse erlegt hatten, und daß ein einzelner Schütze jeden Winter zehn bis zwölf Streckte, kam noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vor. Von 1835 bis 1839 wurden in ganz Schweden 1324 erlegte Luchse angemeldet, also rund 265 Stück jährlich. Dagegen betrug die Gesamtstrecke des Jahres 1894 nur 35, 1905 nur noch zwei Stück. Das seitherige Schußgeld von 25 Kronen für jeden erlegten Luchs wurde daher 1913 aufgehoben, wogegen aber zwei Jahre später die lappländische Nomadenbevölkerung Verwahrung einlegte, weil innerhalb zwei Monaten 15 Rentiere von Luchsen zerrissen worden waren. Besser vermochte sich der Luchs im benachbarten Finnland zu halten, wo aber sein Verbreitungsgebiet nach Norden kaum bis zum Polarkreis reichte. Südlich davon war er noch in den 70er und 80er Jahren so häufig, daß man fast in jedem Kirchspiel Luchse erlegte, in manchen sogar in beträchtlicher Anzahl. Um die Jahrhundertwende herum schmolz dann der Bestand stark zusammen, und heute kommen im westlichen Finnland südlich Uleaburg Luchse nur noch ausnahmsweise vor, während sie in den östlichen Landesteilen häufiger sind. Die meisten Luchse, die wir in den Tiergärten zu sehen bekommen, stammen aus Finnland. Es heißt dort, daß Wolf und Luchs Todfeinde sind und sich in ihrer Verbreitung gegenseitig fast ausschließen. In der Tat trifft man da kaum Luchse an, wo es viele Wölfe gibt, und umgekehrt.

Der gedrungene Körperbau, die hohen Läufe, der kurze, wie abgehackt aussehende Schwanz, die abenteuerlichen Pinselohren und die gemessenen, fast ein wenig plump und eckig anmutenden Bewegungen machen den Luchs zu einer höchst eigentümlichen Erscheinung, aber er ist trotzdem in jeder Beziehung vom Scheitel bis zur

Sohle eine echte Katze. Er steht höher auf den Beinen als ein Panther, ist aber trotzdem viel kürzer gebaut, zumal ihm ja der lange Schwanz anderer Großkatzen abgeht. Die kraftstrotzende Muskulatur, das scharfe Gebiß und die gewaltigen Pranken machen ihn zu einem in seiner Art furchtbaren Räuber, obschon er an Größe einen starken Hühnerhund kaum übertrifft. Das Gewicht eines ausgewachsenen Männchens beträgt 30—35 kg. Döbner erhielt aus Norwegen einen Luchskopf von einem offenbar sehr alten Tier, da der erste Backenzahn im Oberkiefer jederseits bereits ausgefallen war. Bei Herrichtung des Schädels ergab sich die auffallende Tatsache, daß auch auf jeder Seite des Unterkiefers hinter dem Reißzahn ein kleiner Höckerzahn sich befand und daher sowohl unten wie oben jederseits vier Backenzähne vorhanden waren, während sonst die katzenartigen Tiere im Unterkiefer jederseits nur drei haben. Größe und Färbung schwanken beim Luchs sehr, und man hat deshalb eine ganze Reihe von Abarten aufgestellt, die sich aber nicht aufrecht erhalten lassen, da die angeblichen Unterschiede sich im allgemeinen als solche lediglich individueller Art erwiesen haben. Höchstens kann man zugeben, daß die nordischen Luchse durchschnittlich etwas stärker sind als die aus dem Alpengebiet oder dem südöstlichen Europa. Nach Färbung und Zeichnung unterscheiden die Jäger Hirsch-, Wolf-, Kalb-, Pardel- und Katzenluchse, und auch der schwedische Tierforscher Nilsson hat früher ähnliche Ansichten vertreten, mußte sich dann aber selbst berichtigen, als er aus dem gleichen Gewölfe ganz verschiedene gezeichnete Tiere erhielt. Die Fährte des Luchses, den die Russen Kys, die Letten Luchsis oder Luchsa und die Esten Ilois nennen, ist reichlich doppelt so groß wie die einer starken Katze, ja noch etwas größer als die des Wolfes, unterscheidet sich aber von dieser sofort dadurch, daß sie keine Kralleneindrücke hinterläßt. Da der Luchs beim ruhigen Gehen schnürt, gleicht die ganze Fährte einer aufgereihten Perlenkette. Die Losung wird stets an ganz bestimmten Steinen oder Baumstümpfen hinterlassen, und wenn der Luchs wieder des Weges kommt, versäumt er es nie, seine Visitenkarte behaglich zu beschnüffeln, ein Umstand, den erfahrene Fallenssteller sehr wohl auszunützen wissen.

Ich selbst habe nur einmal im Leben einen Luchs in freier Natur zu sehen bekommen. Es war in einem entlegenen Balkanwinkel, als ich abends auf den Rehbock ansaß. Plötzlich rührte sich auf dem mir gegenüberliegenden Hange in etwa 160—170 m Luftlinie etwas Rotgelbes, das ich zunächst für einen guten Bock ansprach. Aber

genaueres Hinsehen durch das Jagdglas zeigte mir einen starken Luchs, der in vorsichtig geduckter Haltung ganz langsam bergauf schlich, den Kopf immer nach einer ganz bestimmten Stelle gerichtet. Dort bemerkte ich denn schließlich auch ein Schmalreh, das etwa 70—80 m über dem Luchs stand — ein unvergeßlich schöner Anblick. Bald verschwand der Luchs ganz hinter Felsblöcken, bald zeigte er sich mir, der ich leider nur die Schrotflinte führte, völlig frei. Für diesmal erreichte der Räuber seinen Zweck jedoch nicht, denn das Reh bekam offenbar Witterung von ihm und ging schon auf große Entfernung flüchtig ab. Die Großkatze verfolgte nicht, sondern drückte sich im Gefels und wurde bald unsichtbar. — Der sehr ungesellig lebende Luchs ist ein ausgesprochenes Waldtier, fühlt sich aber nur in sehr ausgedehnten, urigen, dicht verwachsenen und schluchtenreichen Waldungen auf die Dauer wohl, die er nachts unermüdet durchstreift und dabei oft weite Entfernungen zurücklegt, gern die Holzabfuhrwege benutzend. Doch weiß er sich immer überaus heimlich zu halten, und nur zur Ranzzeit verrät ihn sein durchdringendes Geschrei dem nächtlichen Wanderer. Selbst in noch dicht von Luchsen besiedelten Gegenden beansprucht jeder einzelne ein Jagdgebiet von mindestens 6—8 km<sup>2</sup>. Bei ausgedehnten Waldbränden flüchten die entsetzten Luchse unter Umständen bis in die Obstgärten der Dörfer, wie dies z. B. 1868 im Petersburger Gouvernement der Fall war. Auch starker Hunger treibt ihn im Winter bisweilen in die unmittelbare Nähe der menschlichen Gehöfte. In mehrfacher Beziehung interessant ist diesbezüglich der folgende Fall, den Hochgreve erzählt: „Ich fand frische Spuren unmittelbar am Gutshof, wohin die Luchse wohl durch den Geruch einer Schafherde angelockt wurden, die tagsüber in einem Gatter untergebracht war und abends in eine geräumige Scheune getrieben wurde. . . . In der nächsten Nacht beobachtete ich den Luchs, wie er das Gehöft umkreiste, um einen Eingang zu suchen. Als er einen solchen gefunden hatte, sprang er plötzlich mit mächtigem Satz auf das Dach der Scheune, rollte aber mit einer sich loslösenden Schneelawine wieder herab. Er sprang wütend zum zweiten Male hinauf, krallte sich an den Holzschindeln fest und begann das Dach grimmig zu bearbeiten, während die Schafe sowie die Hühner im Stall durch Blöken und Gackern die Nähe der Gefahr verrieten. . . . Auf dem Dach bot der Luchs ein besseres Ziel, aber im trügerischen Mondschein fuhr die Kugel an seinem starken Kopf vorbei, und ehe ich imstande war, neu zu laden, hatte sich der Luchs mit einem gewaltigen Sprung in Sicherheit



gebracht. Am nächsten Morgen entdeckte ich zu meiner Überraschung noch die Fährte eines zweiten Luchses, wahrscheinlich des Weibchens, das sich scheu im tiefen Schatten gehalten haben mußte. Im nahen Walde fand ich die Federn einer Birkhenne als Beweis, daß das Raubtier doch etwas zur Stillung seines Heißhungers gefunden hatte. . . . Einige Tage später erhielten wir die Nachricht, daß der Hühnerstall eines in der Nähe wohnenden Arbeiters vollständig

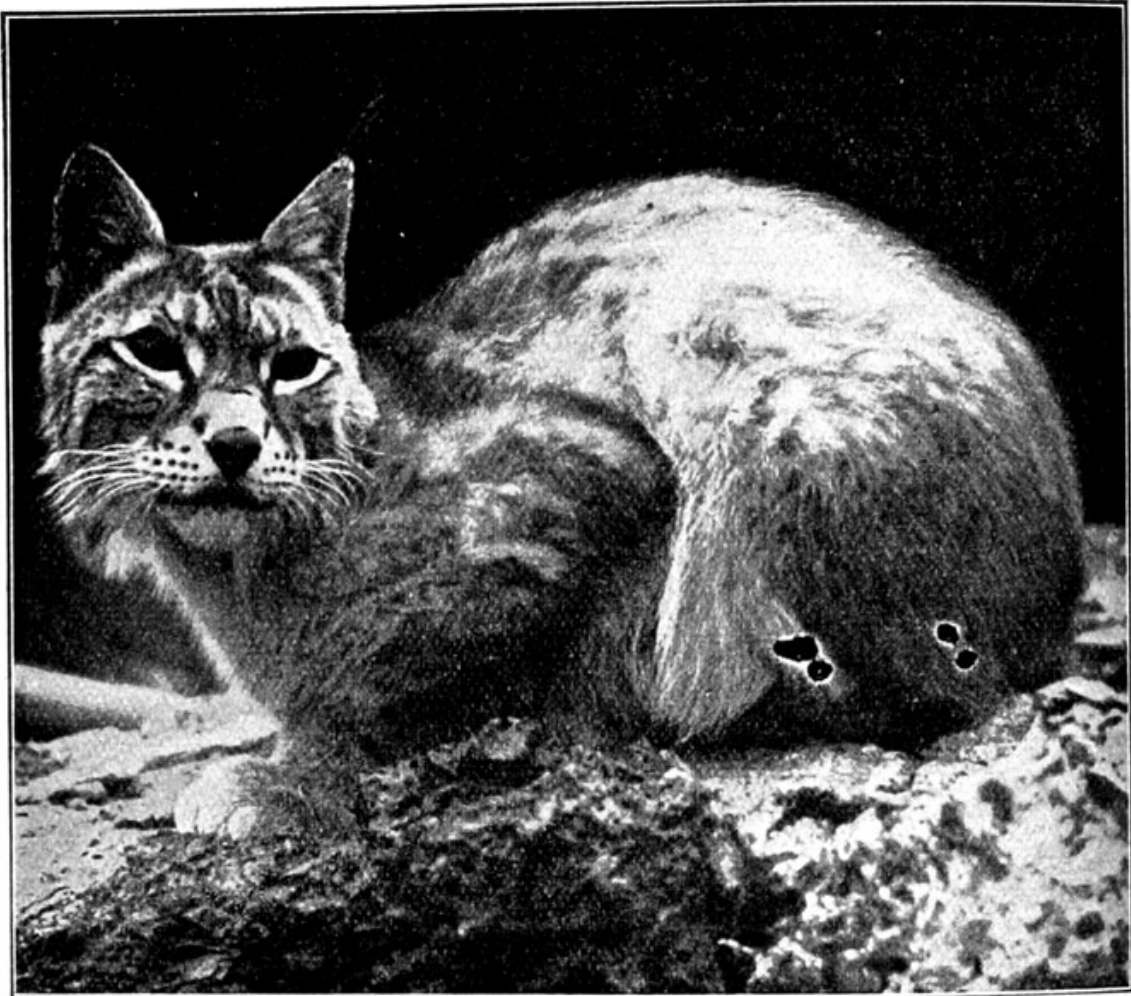


Abb. 13. Luchs in Ruhestellung

(Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Zoologischen Garten in London)

ausgeräubert worden sei und daß die Fährten auf Luchse als auf die Übeltäter hinwiesen. . . . Ich legte ein Eisen, und in diesem fing sich auch in der nächsten Nacht ein männlicher Luchs mit der Vorderpranke. Zu meinem Erstaunen war er tot und der Balg wies starke Bißwunden auf, während im Schnee deutlich die Spuren eines heftigen Kampfes zu sehen waren. Da keine anderen Fährten festzustellen waren als diejenige eines zweiten Luchses, hatte offenbar dieser in seinem Heißhunger dem Gefangenen die tödlichen Verletzungen beigebracht."



Seine Wechsel hält der Luchs genau ein, ja er tritt sogar beim Rückweg wieder in die eigenen Spuren, und wenn die Familie gemeinsam jagt, setzt jeder die Läufe in die Fährte seines Vordermannes, wie die Indianer auf dem Kriegspfade. Läßt er sich mit schlaffen Gliedmaßen an einem Baum mit grobem, flechtenbehangenem Gezweig nieder, so verschwimmt er für das menschliche Auge so vollkommen mit seinem Hintergrunde, daß selbst im beschränkten

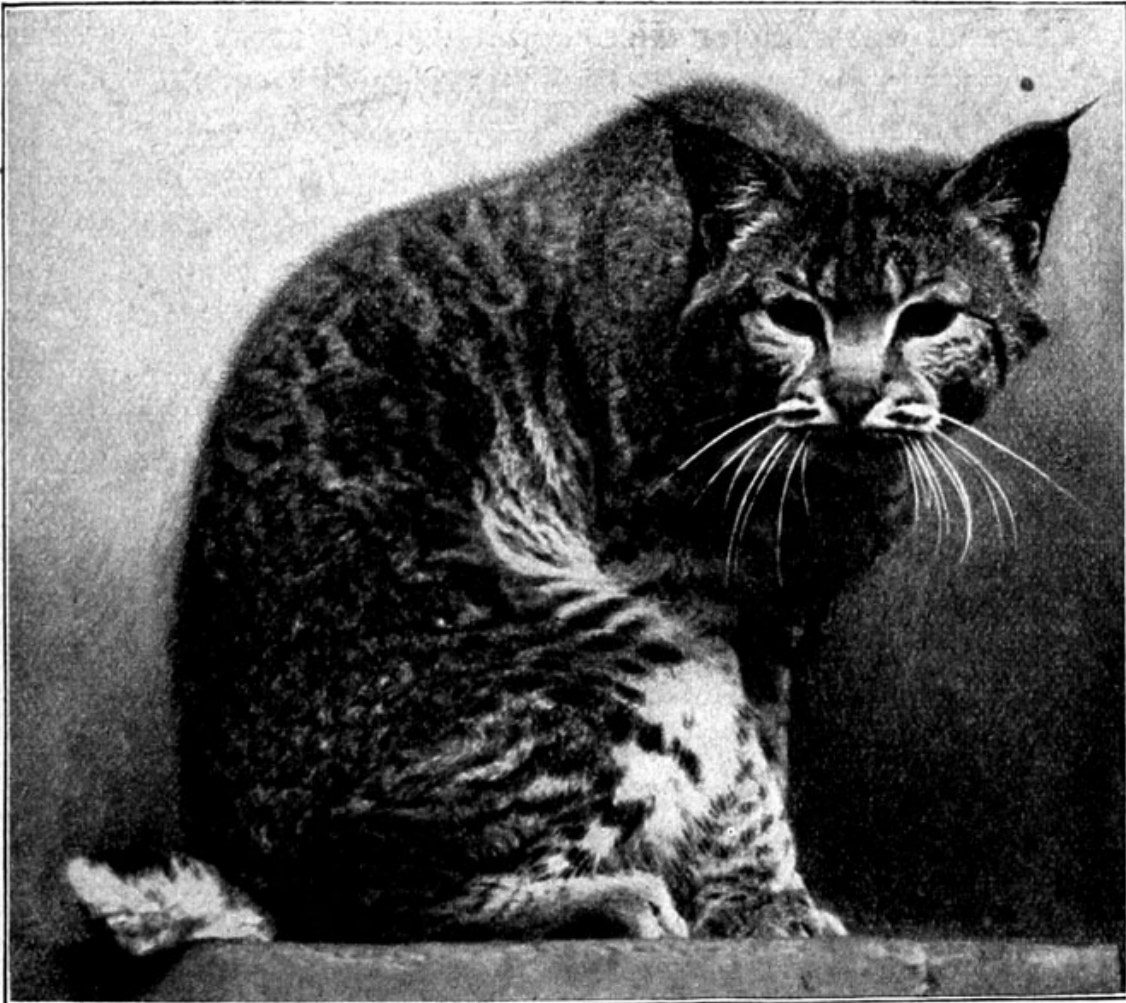


Abb. 14. Luchs in Lauerstellung

(Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Zoologischen Garten in London)

Raum des Tiergartenkäfigs es dem ungeschulten Beschauer schwer fällt, das große Tier sofort zu entdecken. Die Klause des blutdürstigen Einsiedlers ist in den Urwäldern sehr oft eine alte, hohle Weißtanne, die nur durch ein Astloch zugänglich ist. Das sind natürlich Riesebäume von mindestens  $1\frac{1}{2}$  m Durchmesser, durch deren ausgefaulte Astlöcher auch ein Mensch sich würde hindurchzwängen können, falls er nicht mit einem Schmerbauch gesegnet ist. Für den pinselohrigen Raubritter aber ist ein solcher Einschlupf mehr als bequem. Der-

artige Schlupfwinkel bevorzugt er bei nassem und unfreundlichem Wetter, bei warmem und freundlichem aber liegt er lieber zwischen Felsklippen oder in jungen Dickichten, um sich die liebe Sonne auf den Balg scheinen zu lassen (Abb. 13), denn das liebt er sehr, wie ja alle Katzenarten. Obschon durchaus Nachttier, streift er doch gelegentlich auch am Tage herum, wenn es hübsch ruhig und still im Revier ist. Seine Bewegungen vereinigen Geschmeidigkeit mit Kraft, Anmut mit Wildheit, unheimliche Schnelligkeit mit eiserner Ruhe, würdevollen Ernst mit rastloser Gier. Faul liegt die große Katze halbe Tage lang wie ein aus Erz gegossenes Standbild ohne Bewegung auf dem gleichen Ast oder auf demselben Felsblock. Nur leises Zucken der langen Lashes, Blinzeln der grünlichen Lichter, Rumpfen der schnurrbärtigen Lippen und gelegentliches Stelzen oder Wedeln der kurzen Lunte verraten, daß Leben in ihm ist. Der Schlaf ist außerordentlich leise; beim geringsten Geräusch spitzen sich die gepinselten Ohren, und die funkelnden Raubtieraugen richten sich aufmerksam nach der verdächtigen Gegend (Abb. 14). Erst wenn das letzte Vogelgezwitz verstummt und die Schatten der Nacht tiefer herabsanken auf den schweigenden Wald, erhebt sich der Luchs und begibt sich mit weit ausgreifenden, federnden Schritten geräuschlos auf seinen Jagdzug. Im Vergleich zu ihm sind Bär und Wolf Stümper im Pirschen und Schafe an Mordlust. In allen älteren Naturgeschichtsbüchern wird übereinstimmend die hervorragende Kletterkunst des Luchses gerühmt. Seine für eine Katzenart sehr hohen Läufe lassen aber eigentlich nicht auf einen vorzüglichen Kletterer schließen. In neueren Lehrbüchern heißt es auch nur, daß der Luchs ziemlich gut klettere, wenn auch andererseits Schaff sicherlich zu weit geht mit der Behauptung, daß der Luchs freiwillig überhaupt nicht klettere und seine Beute niemals von Baumästen aus anspringe. Erwähnt doch von Hippel bei einem in Ostpreußen geschossenen Luchs ausdrücklich, daß er gerade in dem Augenblick getroffen wurde, als er vom Baume aus auf ein Reh herabsprang. Immerhin ist dies nicht seine gewöhnliche Jagdmethode. Wird der Luchs von scharfen Hunden gehetzt, so baumt er fast regelmäßig auf. Zweifellos ist dagegen der Luchs ein Meister im Springen, der mit einem einzigen Satz eine 15 Fuß breite Schneise überfällt oder einen 10 Fuß hohen Felsblock besteigt. Da hilft dem armen Lampe kein noch so fixes Hakenschlagen, der ungeheure Sprung des furchtbaren Räubers trifft ihn mit tödlicher Sicherheit. Gewässer werden ohne Bedenken kräftig und geschickt durchschwommen. Während der Luchs wie alle Katzen-